

# Die Chemie muss stimmen

■ In Gastfamilien können Menschen mit Demenz ein neues Zuhause finden. Für ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Demenz sei das eine weitere Option für mehr Lebensqualität, findet KDA-Demenzexpertin Gerlinde Strunk-Richter: „Es ist wichtig, dass es eine Wahlmöglichkeit gibt.“ □

Widerspruch ist zwecklos, zumindest so viel war klar. „Einer muss gehen, entweder sie oder ich!“ Die Stimme von Josef Jörger klingt resolut, als er seinen Entschluss seinen drei Kindern mitteilt. Der damals 83-Jährige hat getan, was er konnte. Immer wieder, Tag für Tag, Woche für Woche. Liebevoll und geduldig hat er Hedwig, seine Ehefrau, umsorgt, sie immer wieder abgeholt, wenn sie sich verirrt hatte in dem Dorf, in dem sie ihr Leben lang zu Hause war. Doch je mehr bei Hedwig Jörger die Demenz voranschreitet, desto mehr nehmen bei ihrem Ehe-

mann Josef die Kräfte ab. Und dass nicht nur, weil er an Parkinson erkrankt ist.

„Was ihr im Kopf fehlte, fehlte ihm in den Beinen“, erzählt sein Sohn Klemens Jörger. „Mit dem Tempo, wie sie Dinge verschwinden ließ und ihre Erinnerung verloren ging, konnte er einfach nicht mithalten.“ Eigentlich wusste Josef Jörger, dass seine Frau das alles nicht mit Absicht machte, schließlich waren sie mehr als 57 Jahre miteinander verheiratet. Aber nicht immer, wenn Schlüssel, Geldbeutel, wichtige Unterlagen oder einfach nur die Klopapierrolle weg waren, konnte er gelassen bleiben. Wenn sie sich wieder mal heftig gestritten hatten, „waren beide völlig erschöpft“, sagt Klemens Jörger. „Mein Vater saß dann in der Küche auf der Eckbank, sie im Wohnzimmer auf der Couch. Durch die halb-offene Tür stritten sie sich weiter. Jeder wollte das letzte Wort haben.“

Gemeinsam hatte die Familie, so gut es eben ging, versucht, mit der Demenz-Erkrankung von Hedwig Jörger umzugehen. Die Schwiegertochter, die zusammen mit den Schwiegereltern im Haus wohnte, half nach besten Kräften beim Versorgen, Betreuen und Pflegen. Entlastungsangebote von der Tagespflege bis zur Sozialstation hatten sie in Anspruch genommen. Auch über einen Umzug in das nahegelegene Pflegeheim hatten sie nachgedacht, auch wenn sie durchaus wussten, dass Hedwig Jörger eigentlich nie ins Heim wollte, obwohl es einen guten Ruf hat. „Wir fühlten uns wie Käfer auf dem Rücken“, beschreibt Klemens Jörger im Rückblick die Phase, in der eine Entscheidung getroffen werden musste. Doch immer wieder hatte die Familie sie vor sich hergeschoben, bis zu dem Moment, als der Vater das Ultimatum stellte, das ein Hilferuf war.

**Eine liebe Geste sagt manchmal mehr als tausend Worte. Hedwig Jörger und Silvia Markstahler haben sich gut verstanden. Das haben sie sich auch ohne viele Worte zeigen können.**



„Wir hatten übersehen, dass mein Vater am Ende seiner Kräfte war“, sagt Klemens Jörger.

Die Mutter in einer Gastfamilie unterzubringen, erwies sich für alle – nach anfänglicher Skepsis – als ideale Lösung. Den Kontakt hat Heike Schaal vermittelt. Sie ist Geschäftsführerin von „Herbstzeit“, einem gemeinnützigen Fachdienst, der in Kippenheim in der Ortenau im südwestlichen Baden-Württemberg seit 2008 „Betreutes Wohnen für alte Menschen in Familien“ (BWF) anbietet und seitdem 20 Menschen mit Demenz in ein neues Zuhause vermittelt hat. „Wir vermitteln ein Lebensmodell, keinen Pflegeplatz“, betont Heike Schaal. Denn die Menschen mit Demenz und ihre Gastfamilien bauten enge Beziehungen auf. Für beide Seiten sei es eine bereichernde Erfahrung, egal ob sie nur einige Wochen oder Jahre blieben, bis zum Umzug in ein Pflegeheim oder bis zum Tod, so Heike Schaal.

Das Modell „Gastfamilien für Menschen mit Demenz“ kann – und will – die herkömmlichen Formen der ambulanten und stationären Pflege nicht ersetzen. Und nicht jeder der mehr als 1,4 Millionen Menschen mit Demenz in Deutschland ist für das Leben in einer Gastfamilie geeignet oder bereit dazu. Für ein selbstbestimmtes Leben von Menschen mit Demenz sei das Gastfamilienmodell jedoch eine weitere Option für mehr Lebensqualität, findet Gerlinde Strunk-Richter, Demenzexpertin beim Kuratorium Deutsche Altershilfe (KDA). „Es ist wichtig, dass es eine Wahlmöglichkeit gibt“, betont die KDA-Expertin.

So wie nicht jeder Mensch mit Demenz geeignet ist für ein Zusammenleben in einer Gastfamilie, genauso wenig gibt es die „typische“ Gastfamilie. Oft seien es Familien oder Einzelpersonen mit Pflegeerfahrung, die die Eltern oder den Ehepartner betreut hätten, sich gerne um andere kümmern und gesellig seien, erzählt Heike Schaal. Nicht selten seien es auch Menschen, die aus den Pflege- oder Sozialberufen kämen, beispielsweise ehemalige Krankenschwestern oder Altenpfleger.

Diese Erfahrung hat auch Marianne Voß gemacht, die für die Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Ostwestfalen seit rund sieben Jahren zehn Menschen mit Demenz in Gastfamilien vermittelt hat, von acht Wochen bis zu vier Jahren lebten sie dort. Auch bei der Bielefelder AWO entwickelte sich wie beim baden-württembergischen Fachdienst „Herbstzeit“ das Wohnen und Betreuen mit Familienanschluss für Menschen mit Demenz aus



**Hedwig Jörger hat den Alltag ihrer Gastfamilie geteilt, Hausarbeit inklusive.**

den Erfahrungen, die sie beim Betreuten Wohnen für Erwachsene mit geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung gemacht hatten.

#### **Wegen des Geldes wird keiner zur Gastfamilie**

Zwischen der Gastfamilie, dem Menschen mit Demenz und dem Familienpflegeteam werde ein Betreuungsvertrag abgeschlossen, erklärt Marianne Voß den rechtlichen und finanziellen Rahmen des AWO-Modells. Grundlage seien die Richtlinien der Familienpflege. Für ihre Aufwendungen erhielten die Gastfamilien einen finanziellen Ausgleich. Die Kosten einer Familienbetreuung setzen sich dabei aus den anteiligen Beträgen für Unterkunft, Verpflegung und Betreuung zuzüglich der Leistungen für den professionellen Fachdienst der Familienpflege zusammen. In die Finanzierung werden neben den privaten Mitteln der demenziell Erkrankten auch die Leistungen der Pflegeversicherung und gegebenenfalls ergänzende soziale Hilfe einbezogen. Das Fachteam der AWO sorgt für den Finanzierungsrahmen und rechnet die Leistungen ab. Doch wegen des Geldes wird keiner zur Gastfamilie.

„Die Chemie muss stimmen“, dieser Satz fällt immer wieder, wenn von diesem alternativen Wohnmodell für Menschen mit Demenz die Rede ist. Das gelte aber auch für die häusliche Tagespflege von Menschen mit Demenz in privaten Haushalten, wie sie das Projekt der Leitstelle für ältere Bürger des Main-Kinzig-Kreises „Sowie DAheim“ seit 2006 praktiziert, sagt



Ein Spaziergang an der frischen Luft tut gut. Dabei können sich Hedwig und Josef Jörger gut unterhalten und auch Sohn Klemens ist mit von der Partie.

Projektleiterin Pia Munjic. Rund 100 Menschen mit Demenz werden derzeit von 24 geschulten Gastgebern, zusammen mit einer weiteren Betreuungsperson, tageweise in den eigenen vier Wänden aufgenommen. Schnell würden sie bei der Kontaktaufnahme und den Erstbesuchen, die möglichst im Zweierteam stattfinden, ein Bauchgefühl entwickeln, wer zu wem passen könnte, berichten Heike Schaal, Marianne Voß und Pia Munjic übereinstimmend. Das Probewohnen dauert rund zwei Wochen. Für die häusliche Tagespflege reicht in der Regel ein Probetag zum gegenseitigen Kennenlernen. Später stehen die Vermittlerinnen den Gastfamilien mit Rat und Tat zur Seite, helfen bei Ämterfragen, Problemen im Alltag oder hören bei den regelmäßigen Besuchen einfach nur zu.

#### In der Gastfamilie blühte Hedwig Jörger wieder auf

Auch bei Hedwig Jörger hat Heike Schaal das Bauchgefühl nicht getäuscht. „Unsere Mutter ist angekommen, das spürten wir schnell“, erinnert sich Klemens Jörger. „Für Mutter war es ein Segen. Sie blühte förmlich auf und es war nicht zu übersehen, dass sie sich wohlfühlte und angekommen war.“

Was nicht heißt, dass sie es der Gastfamilie immer einfach machte. Doch das musste sie auch nicht. Silvia und Claus Markstahler aus Oppenau haben ein großes Herz und bereits psychisch Kranke betreut, aber auch Familienangehörige gepflegt. „Meine Schwiegermutter hat bis zu ihrem Tod bei uns gewohnt“, erzählt die 63-Jährige. Einer ihrer Söhne ist mehrfach behindert.

„Wir haben für unseren Sohn viel Hilfe erfahren und sind sehr dankbar“, erklärt Silvia Markstahler. „Davon wollen wir etwas weitergeben.“ Und ihr Ehemann ergänzt: „Es ist zu unserer Lebensaufgabe geworden.“

Wenn Hedwig Jörger unruhig wird – ein Anzeichen für Stress –, kann sie durchaus „sehr energisch“ sein, meint Claus Markstahler. Dann will sie nichts mehr, sich nicht hinsetzen, nicht aufstehen. Wenn es ganz schlimm wird, sagt sie: „Ich hau Sie.“ Als Sohn täte ihm das weh. Angehörige würden Reaktionen von Menschen mit Demenz persönlich nehmen, sich abgelehnt oder schuldig fühlen. Für einen Außenstehenden sei es da manchmal leichter. Der Abstand nimmt Druck aus der Situation „Ich kann damit umgehen“, sagt er. „Man muss die Menschen so akzeptieren, wie sie sind“, so Claus Markstahler.

Die harmonischen Momente im Zusammenleben haben überwogen, bis zum Schluss, als Hedwig Jörger vor kurzem mit 86 Jahren im Kreis ihrer Herkunfts- und ihrer Gastfamilie gestorben ist. Mehr als vier Jahre hat sie bei den Markstahlern gelebt, hat den Alltag und teilweise den Urlaub geteilt. „Wir sind wie zu einer Patchworkfamilie geworden“, sagt Klemens Jörger. Und so musste auch sein Vater Josef Jörger nicht lange überlegen, als er wegen seiner Parkinsonerkrankung nicht länger alleine leben konnte. Auch er ist inzwischen zu den Markstahlern gezogen und hat, ebenso wie zuvor seine Ehefrau, bei den beiden ein neues Zuhause gefunden. ■

#### Kontakt:

- [www.herbstzeit-bwf.de](http://www.herbstzeit-bwf.de)
- [www.awo-owl.de](http://www.awo-owl.de)
- [www.mkk.de](http://www.mkk.de)

#### Download Flyer „Sowie DOheim“ des

Main-Kinzig-Kreises: [www.mkk.de/cms/media/pdf/aemter\\_1/sozialamt\\_1/aeltere\\_buerger\\_1/soda/Flyer\\_fuer\\_Angehoerige\\_2013.pdf](http://www.mkk.de/cms/media/pdf/aemter_1/sozialamt_1/aeltere_buerger_1/soda/Flyer_fuer_Angehoerige_2013.pdf)

---

Autorin

**Dagmar Paffenholz**

... ist Presse- und Öffentlichkeitsreferentin im Kuratorium Deutsche Altershilfe

---